

**Evangelischer Radiogottesdienst WDR 5 und NDR Info**

**Kirche, Ort**                    **Evangelische Stephanuskirche in Köln**  
**Sendedatum:**                **Sonntag, 04.02.24**  
**Titel/Thema:**                **Vertrauen wagen, damit wir leben können**  
**Predigttext:**                 **Markusevangelium 4, V. 1+26-29**  
**Prediger:**                    **PfarrerIn Grit de Boer und Pfarrer Uwe Rescheleit**

**Teil 1: Pfarrer Uwe Rescheleit**

*„Wieder begann Jesus, am See zu lehren.*

*Um ihn versammelte sich eine sehr große Menschenmenge, sodass er in ein Schiff stieg, sich setzte und vom Schiff aus zu ihnen sprach. Die Menschen blieben am Seeufer auf dem Land.“*

Die Menschen kommen zu Jesus. Mit allem, was sie an Erfahrungen und Erinnerungen mitbringen - auch mit ihren Erwartungen und Hoffnungen für ihre aktuelle Lage und ihre persönliche Zukunft.

Um zu ihnen sprechen zu können, steigt Jesus in ein Boot.

Nun können sie ihn alle sehen, und seine Worte werden über das Wasser an ihr Ohr getragen.

Dabei ist der Boden, auf dem sie alle stehen am Seeufer, auch der Boden für ihr Leben, für ihre eigene Saat und für ihre eigene Ernte.

Er ist eine Art heiliger Boden. Auf ihm findet das Leben statt zwischen Saat und Ernte.

Auf diesem Boden also stehen die Menschen: sie hoffen und beten.

Ihr Glaube an Jesus, ihre Erwartung und ihre Sehnsucht bekommen so ihren Standort.“

Und nun hören wir zu, auch mit unserem inneren Ohr, wir singen und beten gemeinsam, und unsere Sehnsucht nach Frieden in der Welt und einer Zukunft für die ganze bedrohte Schöpfung Gottes lässt uns ganz nah bei den Menschen stehen, die Jesus damals zugehört haben, als er mitten unter ihnen gelebt hat.

Saat und Ernte. Meine Kollegin Grit de Boer hat das erlebt, wie es zugeht in der Landwirtschaft. Hören wir mal, was sie zu erzählen hat und was dieses Gleichnis für sie bedeutet.

**Teil 2: Pfarrerin Grit de Boer**

*„Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“*

In diesen paar Versen zieht meine ganze Kindheit an mir vorbei. Ein Kosmos von Erinnerungen, Gefühlen, Erfahrungen eröffnet sich in mir, wenn ich hier bei Markus lese, wie die Saat ausgesät wird, wie sie wächst und geerntet wird.

Ich bin auf einem Bauernhof in Ostfriesland aufgewachsen. Es war unser Lebensalltag, dass der Acker vorbereitet wurde, dass zu rechten Zeit das Getreide ausgesät wurde. Dann folgen die Frühlings- und Sommermonate, in denen immer wieder der Blick in den Himmel geht. Gibt es Regen zur rechten Zeit? Gibt es Sonne zur rechten Zeit? Wird es zu viel, wird es zu wenig?

Viel kann man nach der Aussaat nämlich nicht mehr machen. Für mich gab es damals Kindheitssommer unter einem unendlich hohen Himmel, mit tiefem Blau und riesigen Wolkentürmen. Schon als kleines Kind lerne ich, dass ganz viel im Leben nicht von Menschen abhängt. Dass die Ernte nicht von der Arbeit abhängt, sondern davon, ob Regen und Sonnenschein in richtigem Verhältnis sind. Wenn Tiere krank sind, dann kann man für sie sorgen, sie hegen, aber ob sie gesund wurden, das liegt nicht am Menschen. Das hat mich als Kind geprägt.

Und das lässt mich in diesen Tagen mitleiden mit den Menschen, deren Höfe, Häuser, Äcker und Weiden wochenlang unter Wasser stehen. Denn neben vielem ist auch die Wintersaat zerstört. Hoffentlich können die Äcker im Frühjahr wieder bestellt werden.

Aber ich habe intensive Kindheitserlebnisse nicht nur an die Saat, sondern auch an die Ernte. Ist das Getreide reif, hat es Frucht gebracht, muss es geerntet werden. Damals, Anfang der 60er Jahre, war das noch so, dass das Getreide geschnitten und gebündelt gelagert worden ist. Bis im Herbst die Dreschmaschine auf den Hof kommt. Da gibt es viel Arbeit, aber es ist auch ein Fest, weil viele Helfer kommen und mit anpacken. Dann sitzen alle in den Pausen zum Teetrinken und Essen in der Küche, mit vielen Menschen an einem großen Tisch und die Stimmung ist fröhlich. Denn ein Jahreskreislauf ist beendet, alles ist erledigt und die Kornsäcke stehen auf der Deele. Die Sorgen haben Ruhe.

Bis heute werde ich leicht wehmütig, wenn ich im Sommer sehe, dass das Getreide reif ist und es schwingt immer ein bisschen Traurigkeit mit, wenn das Getreide geerntet wird. Aber dann kommt auch die Erinnerung an die gefühlte und gefeierte Dankbarkeit im Herbst zum Erntedankfest, darüber dass ein Jahreskreislauf vollbracht und dieser eine Kreislauf mit seinen Sorgen und Freuden beendet worden ist.

An die Entspannung, die sich breit gemacht hat und oft in fröhlichen Festen geendet hat.

Mich hat das geprägt. Und ich weiß heute, dass auch meine Frömmigkeit dort ihre Wurzeln hat: Tun was nötig ist, aber auch loslassen und auf Gott vertrauen. In allem, was um uns herum passiert, darauf den Fokus legen. Das hilft mir, zu leben.

## **Zwischenmusik**

### Teil 3: Pfarrer Uwe Rescheleit

Was bringen wir mit ans Seeufer?

Was bringen wir mit in unseren Herzen, da wir hier in der Kirche und am Radio gemeinsam Gottesdienst feiern?

Loslassen und auf Gott vertrauen bei all dem, was um uns herum passiert.  
Geht das so einfach?

„Das Leben ist immer lebensgefährlich“, hat Erich Kästner einmal gesagt, das stimmt, Leben ist in all' seinen Chancen immer auch bedrohtes Leben. Es gibt so viel, was Menschen heute Sorgen macht:

Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine geht ins dritte Jahr. Krieg lässt den Boden, auf dem wir stehen, immer unsicherer erscheinen. Der Boden, auf dem wir arbeiten, ausruhen, begleiten, pflügen, säen und ernten, wird erschüttert.

Der Terrorangriff auf Israel durch die Hamas am 7. Oktober hat einen neuerlichen Krieg im Gebiet von Israel und Palästina ausgelöst. Auch hier haben viele Angst, dass der Friede in der ganzen Region, vielleicht weltweit, in Gefahr ist.

Das sind schwere Sorgen. Sie bedrohen die Saat Gottes in uns.

Eine Teamerin aus unserem Konfirmationsunterricht in der Kirchengemeinde war gerade aus einem SchülerInnenaustausch aus Israel zurückgekehrt, als der furchtbare Anschlag geschah. Der Vater einer ihrer israelischen Mitschülerinnen ist unter den Toten. Plötzlich rückt einem das auf den Leib. Es tut weh.

Und da ist noch so viel mehr: Die Bedrohung unserer Umwelt durch die Klimakatastrophe. Die Bedrohung unserer Demokratie durch rechtsextreme Gruppen. Manche resignieren, ziehen sich zurück, wollen am liebsten keine Nachrichten mehr sehen. Andere stehen auf, gehen auf die Straße, mischen sich ein. Denn die Sorgen sind groß. So stehen wir am Ufer *unserer* Zeit und Jesus, der Christus, spricht zu uns:

*„die Saat geht auf und wächst – und der Mensch weiß nicht, wie.  
Von selbst bringt die Erde Frucht.“*

Jesus sagt uns damit ein Gleichnis vom Reich Gottes: Von der Zeit Gottes, die im Kommen ist, einem Reich, in dem sich einst Frieden und Gerechtigkeit küssen werden! „Der Keim ist gelegt“ – sagt er damit: „da wächst etwas, das eines Tages Ernte bringen wird.“

Da ist eine Gotteskraft in uns, sagt Jesus, ein tiefes Vertrauen ins Leben. Gott hat dieses Vertrauen wie einen Keim in uns hineingelegt, in den Grund unserer Seele, so wie man Saat in die Erde legt.

Eine Gotteskraft, die aus der Verbundenheit mit Gott herrührt, die uns seit unserer Geburt begleitet. Für manche heißt dieses kleine Samenkorn auch Sehnsucht. Sie sehnen sich wie die Menschen damals nach dem Reich Gottes. Nach einer Welt, in der Gerechtigkeit und Friede herrschen. Auch diese Sehnsucht ist in uns hineingelegt. Sie kann wachsen.

Können wir das glauben, da wir seine Worte hören? Können wir darauf vertrauen, dass diese Saat wie von selbst wächst?

## Zwischenmusik

### Teil 4: Pfarrer Uwe Rescheleit

Können wir darauf vertrauen, dass diese Saat wie von selbst wächst?

Im Lärm und in der Hektik unserer Zeit funktioniert das manchmal nicht einfach so. Wir sind heutzutage auch nicht gerade geübt in Dingen, die unser Innerstes und die Beziehung zu unserem Gott betreffen.

Der Ort der Begegnung, den es dazu braucht, dieser Ort ist im übertragenen Sinn das Seeufer, an dem wir stehen, wenn wir sein Wort hören.

Das kann heute ein Ort sein, wo wir allein sind: ein vertrauensvoller Ort tief in uns, zu dem Gott Zutritt hat, an dem das, was uns ängstigt, belastet, bindet, draußen bleibt.

Ein Ort der Einkehr, an dem Sorgen und Ängste zweitrangig sind und uns nicht mehr überwältigen – ein sicherer Ort für uns ganz allein.

Und das kann ein Ort gemeinsam mit anderen sein oder sogar mit ganz vielen wie am Ufer des See Genezareth –

Mit unserer persönlichen Sehnsucht haben wir Verbündete in dieser Welt, es gibt Schwestern und Brüder in Christus und sogar Menschen weltweit in anderen Ländern und Kulturen, die unsere Sehnsucht nach Liebe und Frieden und Gerechtigkeit teilen. Die auch auf der Suche sind und dafür eintreten im guten Geist Gottes.

Und das ist schon ein gemeinsames Wachsen, ein gegenseitiges Achtgeben darauf, dass die gute Saat nicht von den Ängsten überflutet oder plattgetreten wird!

Die eigene Kirchengemeinde kann solch ein Ort sein: guter Boden, den wir mit anderen betreten und teilen, in Acker, den es lohnt, zu bestellen, ein Acker, auf dem wir zusammen ernten dürfen.

Saat und Ernte geschehen auch im Kleinen, in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen, wenn wir anderen die Hand reichen oder selbst Zuwendung erfahren.

Das Besondere an diesem Acker: weil er Gott gehört, geht es auch weiter mit Gott. In jedem einzelnen und in jeder einzelnen von uns: Frucht hervorzubringen ist die Sache GOTTES.

Manche von uns haben das schon erlebt: die Saat wächst und gedeiht manchmal tatsächlich auch ganz ohne unser Zutun, und wir dürfen loslassen und vertrauen auf gute Ernte, weil Gott Gott ist. Mit aller Schöpfungskraft und mit heiligem Geist, der das Leben immer neu schafft. Was heute so ist, *wie* es heute gerade ist, das kann auch ganz anders werden.

Es kann ganz neu werden. Es kann nach langer Wartezeit wieder beginnen zu wachsen. Es kann auch wieder Frucht bringen. Für mich und für viele andere.

## Zwischenmusik

## Teil 5: Pfarrer Uwe Rescheleit

Ich darf von jemandem erzählen, der das erlebt hat und noch heute erlebt. Nennen wir ihn Klaus.

Da waren schon mehrere Jahre, die so überflutet waren von schlechten Erfahrungen und Ängsten, dass da ganz sicher nichts mehr wachsen würde.

Plötzlich aber regt sich etwas und Klaus nimmt eine Einladung an. Hinein in eine Gruppe von guten Menschen, die gemeinsam singen und proben und auch vor Publikum auftreten. Sogar in der Kirche.

Zu den Proben und den Auftritten kommt jetzt immer öfter der Besuch des Gottesdienstes. Neue Menschen. Wohltuend. Leise und unaufdringlich, aber doch zugewandt.

Woher die Kraft gekommen ist, die Einladung anzunehmen und immer wieder anzunehmen weiß Klaus nicht.

Aber die Kraft ist da. Trotz aller Anstrengung, die es manchmal braucht. Trotz mancher Rückschläge sogar. Die Kraft im Inneren hat den Keim von ganz früher wieder zum Wachsen gebracht.

Und der Keim wächst und bringt Frucht. Auch wie das geschieht, weiß Klaus nicht.

Aber viele spüren es. Sehen es mit eigenen Augen.

Und jetzt ist da etwas zu ernten: Freude. Ein gutes Stück Seelenfrieden manchmal. Befreites Lachen und Staunen darüber. Neue Lieder und neue Gebete. Echte Gemeinschaft ohne Schönreden. Miteinander auf Augenhöhe. Und immer wieder Freude und manchmal auch neues Gottvertrauen.

Das hat manche Tage heil gemacht. Manchmal gibt es noch Schmerzen, auch Angst. Aber jetzt auch heile Augenblicke und heile Begegnungen.

Als ob Gott seine Hand im Spiel hat bei dieser Saat, bei dieser Ernte.

Unser Leben wird eines Tages heil werden – diese Verheißung Gottes höre ich in den Worten Jesu am Seeufer:

Auf geheimnisvolle Weise lässt Gott die Saat wachsen und gedeihen und passt darauf auf wie eine Mutter.

Gott würde sie nie zertreten, diese verheißungsvollen Keime im Menschen – Gott ist nie ein Herrscher oder Diktator oder ein Ausbeuter - sondern im Gegenteil:

Gott ist wie eine versorgende, nährende, beschützende, stillende, liebende und ohne jeden Zweifel zugewandte und treue Mutter! Gott ist wie eine Frau und Mutter, in deren Handeln als Gebärende auch der Schmerz, das Risiko und auch der Mut immer schon mit enthalten sind.

Leben zu schützen und zu bewahren, das ist die Sache Gottes; Saat und Ernte gehören Gott. Diesen Acker zu bewohnen aber ist die Sache von uns Menschen.

Es ist das genaue Gegenteil von Krieg und Vernichtung.

das Gegenteil von Diskriminierung, Ausbeutung und Gewalt.

Also lasst uns diese Saat in uns finden. Der Keim zu einem guten Leben ist in uns angelegt. Tief in uns ist dieses Vertrauen ins Leben. Für manche ist es Gottvertrauen. Achten wir darauf, dass wir es nicht überfluten mit unseren Ängsten, sondern hegen und pflegen, damit es wachsen kann.

Der Keim für eine gute Zukunft ist schon in uns hineingelegt.  
Tief in uns wohnt diese Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit.  
Manche nennen es das Reich Gottes. Achten wir darauf, dass wir die Saat nicht zertreten mit schlechten Nachrichten, sondern sie schützen und nähren, damit sie wachsen kann.  
Dann werden wir erleben, dass Gott das Seine hinzutut, damit das Leben wächst.  
Dann werden wir ernten. Dann werden wir das große Fest feiern, entspannt und fröhlich.  
Dazu helfe uns Gott. Amen.